

Gute Alternativen suchen – Reflexionen aus Ostdeutschland zur Bundestagswahl 2017

Freie Presse: Was sagen Sie zum Ausgang der Bundestagswahl?

Friedrich Schorlemmer: Worst case! Obwohl ich dies Ergebnis ahnte, bin ich geschockt. In Chemnitz sah ich eben „Mut zu Deutschland“ plakatiert. – Da frage ich mich, was die AfD untergründig damit meint. Mir wird angst und bange, wenn ich vom Spitzenpersonal höre, wir sollten wieder Mut dazu haben, stolz auf die Leistungen deutscher Soldaten in beiden Weltkriegen zu sein. Mir läuft es eiskalt den Rücken herunter. Was soll der Slogan „Hol dir dein Land zurück“? Wer hat es uns genommen, oder wer will es uns entreißen?

Die Menschen sind offenbar enttäuscht, oder nicht?

Ja, das kann ich verstehen. Ich kann auch nachvollziehen, dass Menschen das Gefühl haben, es passiere ja nichts oder nicht das, was sie wollen und brauchen. Die Meinung jedes Einzelnen bleibt wichtig. Wir müssen viele Meinungen hören und bündeln, Entscheidungen treffen, Mehrheiten akzeptieren. Maßstab für alles Tun und Lassen ist und bleibt unser Grundgesetz.

Sind die Ostdeutschen, die AfD gewählt haben, tatsächlich undankbar, wie Sie kurz nach der Wahl gesagt haben?

Ich meinte damit Folgendes: Wenn wir die DDR noch hätten und die Bundesrepublik nicht dazu gekommen wäre, dann würde die Rentnerin immer noch unter Bedingungen leben, die wir alle nicht als würdig ansehen. Auch die ökologische Katastrophe in der DDR ist mehr oder weniger überwunden. Ich weiß wovon ich rede: In Halle oder Bitterfeld kann man jetzt wie in anderen Städten auch saubere Luft atmen. Junge Menschen können sich heute frei entfalten und etwa im Erasmus-Programm in ganz Europa studieren. Verglichen mit den Bedingungen in anderen Teilen des ehemaligen Ostblocks, geht es uns Deutschen gut. (Gleiche Bildungschancen für alle stehen noch aus!) Wir haben Glück gehabt, auch wenn längst nicht alle sozialen Verwerfungen überwunden sind. Viele sehen offenbar nicht, was wir schon alles geleistet haben im Osten. Das meine ich mit Undankbarkeit.

Aber viele sind ja doch irgendwie nicht zufrieden, oder?

Ohnmachtsgefühle machen sich breit. Es wird demagogisch mit dem Wort „Alternative“ gespielt. Wenn man den Eindruck hat, es sei etwas falsch gelaufen, ob im Alltäglichen oder in der Politik, sähe man gern eine Alternative. Dabei tut die AfD aber so, als sei sie die einzige Alternative. Bei der Hälfte der AfD-Wähler in Sachsen vermute ich eine Grundunzufriedenheit, Enttäuschung, Wut und Neid auf andere, verbunden mit neonationalistischer Aggressivität und Fremdenfeindlichkeit. Aber sie alle werden vor den Karren einer neonazistischen Partei gespannt. Ich halte es für politische Unreife, eine solche Partei mit ihrem gruseligen Spitzenpersonal zu wählen. Richtig zugleich ist, dass viele Politiker nicht wirklich wissen, was im Land los ist, was Leute umtreibt, welche Ängste berechtigt, welche eingebildet, welche bewusst geschürt sind.

Was denn zum Beispiel?

Von der langen Zeit der Trennung liegt noch ein aufrührbarer Sud auf den Seelen von Ostlern – als Demütigung, als Vernachlässigung, als Kränkung. Das lässt sich nicht kurzfristig lösen. Das sitzt zu tief.

Im Osten keimt der Nationalismus besonders?

Als am 4. Oktober 1989 die DDR-Flüchtlinge aus Prag und Ungarn mit dem Zug durch Plauen fuhren, erlebte ich hunderte hochgereeckte Männerfäuste verbunden mit dem Gebrüll „Deutschland, Deutschland“. Schon damals bekam ich ein ungutes Gefühl. Zum Ende der DDR gab es diesen deutschnationalen Schub, der glücklicherweise – abgesehen von Hoyerswerda oder Lichtenhagen – von der Aufbaubegeisterung der Menschen übertroffen wurde.

Viele sagen, nach 27 Jahren Wende muss auch mal Schluss sein mit der Dankbarkeit. Der Vergleich mit alten DDR-Zeiten verblasst doch immer mehr.

Es ist längst nicht alles gleich in Ost und West, klar. Aber die Ursachen für die AfD-Erfolge sind vielschichtig bis hin zu einer unterbliebenen Selbstauseinandersetzung mit der NS-Zeit. Widerstand beschränkte sich auf Meckern und lustloses Mitmachen. Gründe, AfD zu wählen, sehe ich vor allem in tiefsitzender Ausländerfeindlichkeit mit der Angst, Fremde würden uns alles wegnehmen. Einzelne Erfahrungen mit Flüchtlingen, die kriminell wurden, werden zu Unrecht pauschalisiert. In Wittenberg leben viele Syrer, die kaum Probleme machen. Aber die Erzählungen sind anders. Ich denke mit Hochachtung daran, dass eine Politikerin wie Angela Merkel 2015 in einer Notsituation für abertausende Menschen gesagt hat: „Wir schaffen das!“ Das bleibt für uns alle eine große Herausforderung ehe es zur erlebbaren Bereicherung führt.

Viele halten Merkels Satz für ihren größten politischen Fehler.

Da hat eine Politikerin ihr Herz sprechen lassen. Sie hat sich, theologisch gesprochen, ihrer erbarmt. Ja, das werfen ihr viele vor. Aber mit denen, die kein Erbarmen kennen, möchte ich nichts zu tun haben – Hass könnte sich bei mir einnisten. Und ich freue mich für vieles konkretes „Willkommen“.

Sie sind immer noch Sozialdemokrat. Was sagen Sie zum Zustand Ihrer Partei?

Auch die SPD hat die Quittung bekommen für die Ausländerpolitik, für die sie in der Großen Koalition mitverantwortlich war. Das Wahlergebnis ist für die SPD eine Katastrophe. Ich finde es richtig, dass sie jetzt klar sagt: Unser Platz ist in der Opposition. Demokratie funktioniert nur, wenn es eine stabile Regierungsmehrheit und eine große, fähige Opposition gibt. Die SPD musste die Zeche zahlen für all das, was in der Koalition schief gelaufen war. Die unbestreitbaren Erfolge der SPD-Ministerinnen wie Nahles, Hendricks und Schwesig wurden schließlich der Regierungschefin zugerechnet. Ungelöstes blieb an der SPD haften. Das finde ich ungerecht. Die SPD hat zu wenig klar gemacht, was sie erreicht hat.

Und die künftige Strategie?

Die SPD sollte dabei bleiben, Anwalt derer zu sein, die sonst durch das soziale Netz fallen. Das ist keine Sozialromantik; wir bringen das Erstrebenswerte und das Mögliche zusammen. Sozialdemokraten haben immer für Gerechtigkeit und für freie Entfaltung der Menschen zu stehen.

Ist Martin Schulz dafür der richtige Mann an der Spitze?

Zu Beginn des Jahres 2017 wollten plötzlich viele, dass Sigmar Gabriel nicht als Spitzenkandidat antritt, weil er als zu unbeliebt galt. Jetzt als Außenminister avancierte er zu einem der beliebtesten deutschen Politiker. Das Volk ist ziemlich wetterwendisch. Um es mit Luther zu sagen: „Der tolle Pöbel fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern nur wie es anders werde.“ Ich halte es nicht für ausgemacht, dass Martin Schulz in vier Jahren noch Parteivorsitzender ist. Aber man kann ihn doch jetzt nicht wie eine heiße Kartoffel fallen lassen.

Was kann man von Luther für die heutige Politik lernen?

Luther hat Recht: Ich beginne mein neues Lutherbuch mit dem Satz: „Wer mit Dreck rammelt, er gewinne oder verliere, so geht er doch immer beschissen davon.“ Jeder möge stets bedenken, mit wem er sich gemein macht und mit wem nicht.

Das Interview führte Stephan Lorenz, Freie Presse, Chemnitz. Veröffentlichung am 29.09.2017 in: Freie Presse, Chemnitz
